

NARRATION UND IDENTITÄT IM WERK PAUL RICOEURS

Hubert Dumberger

Der Begriff der »narrativen Identität« ist in Ricoeurs philosophischem Werk immer wieder Gegenstand von Abhandlungen und Auseinandersetzungen. Das Identitäts-Problem soll hier einer kurzen Analyse unterzogen werden.

Ricoeur gibt u. a. in dem Aufsatz »Lidentité narrative«¹ eine Definition des Begriffes. Eben diese Bestimmung der narrativen Identität soll hier untersucht werden. Ricoeurs narratives Identitätsmodell wird im Folgenden in seinen Grundzügen dargestellt und dazu Stellung genommen.

Um den Gedankengang des Identitätskonzeptes doch annähernd in seiner Ganzheit zu erfassen, wird zudem auch auf andere Überlegungen und Ausführungen aus seinem Gesamtwerk Bezug genommen.

Ricoeur führt in diesem zu besprechenden Aufsatz zwei Begriffe zu einem Begriffspaar zueinander. Hinter dem Begriff der narrativen Identität verbergen sich zwei kulturwissenschaftliche Probleme, zum einen das der Erzählung, bzw. der Erzähltheorie und zum anderen das der Identität, bzw. das des zu erklärenden Subjekts.

Aporie der Zeitlichkeit

In *Zeit und Erzählung* beschäftigt sich Ricoeur mit der Philosophie der Narrativität. Das Gesamtkonzept unterteilt er in drei Untersuchungen: der Erforschung der historischen Erzählung, der fiktiven Erzählung und die Integration der Erzählformen in den Kontext der Zeitlichkeit.² Ricoeur setzt sich in diesem Werk mit der Frage auseinander, warum sich Menschen erzählen, welche Funktion der Erzählung zukommt. Er konstatiert eine Unversöhnlichkeit zwischen individueller Zeit und Weltzeit. »Die erzählte Zeit gleicht einer Brücke [...] die sich stets aufs neue zwischen phänomenologischer und kosmologischer Zeit bildet.«³

1 das französische Original erschien im Jahr 1988 in: *Esprit* 7–8, S. 295 — 304 und 1991 in: *Revue des sciences humaines*, N 221, die Übersetzung in den Heidelberger Jahrbüchern erschien bereits im Jahr 1987

2 vgl. Meyer, S. 177

3 Ricoeur, *Zeit und Erzählung*, III, S. 392

Durch die Poetik der Erzählung, etwa in Form der Fabelkomposition, soll zwischen kosmologischer und phänomenologischer Zeit vermittelt werden. Es soll vermittelt werden zwischen ontologischer und existenzieller Kategorie. Ricoeur thematisiert dabei stets die Dialektik der Überkreuzung, zwischen Historie und Fiktion.⁴ Bei ihm verdichtet sich dieses Spannungsverhältnis und unterstreicht dadurch die Aporie der Zeitlichkeit⁵, deren Problematik er anhand eigener Ausführungen über Augustinus oder Heidegger belegt. Doch er bietet eine Antwort auf diese Aporie der Zeitlichkeit an — die Poetik der Erzählung. Er beabsichtigt jedoch keine Lösung der Aporien im eigentlichen Sinne, sondern bescheidet sich damit, den konstruktiven Umgang mit ihnen zu ermöglichen, da »die Aporien poetisch zu lösen weniger heißt, sie aufzulösen und zu beseitigen als vielmehr, ihnen ihre paralyisierende Wirkung zu nehmen«⁶.

Ricoeur macht die »Reziprozität von Narrativität und Zeitlichkeit«⁷ zur These und rechtfertigt diese im Anschluss.

Wenn die Aporie der Zeitlichkeit allein auf diese poetische Lösung beschränkt bleibt und diese Antwort zufriedenstellend ausfallen soll, muss auch die Mimesistheorie analysiert werden. Ricoeur fährt an dieser Stelle fort, indem er einen neuen Begriff einführt. »Der zarte Sprössling, der aus der Vereinigung von Geschichte und Fiktion hervorgeht, ist die Zuweisung einer spezifischen Identität an ein Individuum oder eine Gemeinschaft, die man ihre narrative Identität nennen kann.«⁸

Identitätskonzept

Diese poetische Lösung der ersten Aporie der Zeitlichkeit ist näher zu betrachten, d. h. das aufnehmende Subjekt der Erzählung rückt in den Mittelpunkt. Im Kontext des Werkes von Ricoeur stellt sich demnach die Frage

4 vgl. Breitling, *Möglichkeitsdichtung — Wirklichkeitssinn*, S. 148: Ricoeur siedelt dieses Überkreuzen nicht auf der Ebene der Referenz, sondern auf der Ebene der Refiguration an. Er spricht von einem Ineinandergreifen der beiden Refigurationsweisen von historischer und fiktionaler Erzählung. »Unter Überkreuzung von Geschichte und Fiktion verstehen wir die sowohl ontologische als auch epistemologische Fundamentalstruktur, aufgrund deren Geschichte und Fiktion ihre je eigene Intentionalität nur dadurch konkretisieren können, dass sie Anleihen bei der Intentionalität des jeweils anderen narrativen Modus machen.« Ricoeur, *Zeit und Erzählung*, III, S. 295

5 Ricoeur, *Zeit und Erzählung*, III, S. 394 »Diese Aporie der gegenseitigen Verbergung der beiden Ausblicke Šphänomenologischer und kosmologischer, der Verfasserš auf die Zeit ist es, auf die unsere Poetik der Erzählung eine Antwort geben will.

6 ebd., III, S. 217

7 ebd., I, S. 13

8 ebd., III, S. 395

nach dem Verhältnis von Person und Text, bzw. von Individuum und Erzählung. Ist es die Erzählung, die das Individuum konfiguriert und refiguriert oder umgekehrt, bzw. wo der Übergang der Person als Objekt zur Person als Handlungsträger zu verorten und zeitlich zu verankern ist. Doch zuvor ist zu klären, unter welchen Bedingungen einem Individuum Identität zukommt.

Hinsichtlich des Identitätsbegriffes spricht Ricoeur anfänglich von der personalen Identität des Menschen, die mit der Fähigkeit des Erzählens zusammenhängt. Durch die Fähigkeit des Sich-Erzählens entwirft sich die personale Identität als narrative Identität. »Insofern kann personale Identität, in ihrer Dauer betrachtet, als narrative Identität definiert werden [...]«⁹

In seinem Spätwerk *Wege der Anerkennung* setzt sich Ricoeur nochmals explizit mit der Thematik der Anerkennung, im Original »reconnaissance«¹⁰, auseinander. Die personale Identität entsteht, weil der Mensch fähig ist zu handeln.

Identität ist bei ihm gleichsam Ausgangspunkt und auch veränderliches Produkt einer dreifachen Operation: dem Identifizieren, der Selbsterkenntnis des fähigen Menschen und schließlich der gegenseitigen Anerkennung.

Für Ricoeur sind vor allem die Fragen von Bedeutung, die darauf abzielen zu klären, ob Personen ein »unveränderlicher Kern« zukomme, der ihre Identität ausmache, oder eben das Gegenteil der Fall ist und weiter, ob der Personenbegriff über die Zuschreibung von »empirisch zugänglichen Tatsachen«¹¹, oder über unabhängige geistige Entitäten gebildet wird.

Um zu den gedanklichen Voraussetzungen der narrativen Identität vorzudringen, soll Ricoeurs Philosophie der Reflexion betrachtet werden. In seiner Reflexionsphilosophie geht es ihm u. a. darum die »Hypostasierung des Cogito«¹² zu überwinden. Für ihn stellt nicht das Cogito die Letztbegründung dar, sondern vielmehr der Mensch der sich selbst als solcher erkennt, und sich somit zu sich selbst ins Verhältnis setzt — dieses Erkennen geht dem Ich des Descartes voraus.

Grundsetzung ist das reflexive Ich bin, dass sich seiner Selbst bewusst wird, auch wenn es noch nicht über sich zu erzählen weiß, bzw. das Willentliche noch keine Gestalt angenommen hat. Aus dem dynamischen Dualismus von Passivität und Aktivität, von Unwillentlichem und Willentlichem, von Ich bin (Sein) und Ich denke (Bewusstsein, Zweifel) formt der Mensch seine Identität. Ricoeur merkt sehr wohl, dass »Ich bin« und »Ich denke« nicht voneinander zu trennen sind. Descartes erste Gewissheit wird von ihm als genauso

9 Ricoeur, *Wege der Anerkennung*, S. 132 ff.

10 Ricoeur, *Wege der Anerkennung*, S. 9

11 Welsen, *Das Problem der personalen Identität*, S. 106

12 Mattern, Ricoeur zur Einführung, S. 46

nichtig wie unerschütterlich bezeichnet.¹³ Ricoeur arbeitet sich somit über die alltagsweltlichen Objektivationen, Zeichen und Texte zurück zum Selbst und muss bei der Zurückverfolgung genau dort an seine Grenzen kommen, wo sich die Identität zu entfalten beginnt. Über die Analyse eben jener Objektivationen, die wir produzieren und wie Spuren hinterlassen, können wir zu einem besseren Selbst-Verständnis gelangen. »Keine »Rückkehr« zu einem Ursprung ist denkbar, das dem Bewusstsein vorausliegende Begehren ist nicht in einen sich selbst durchsichtigen Diskurs einholbar.«¹⁴ Diese ontologischen, reflexionsphilosophischen Überlegungen führen durch die hermeneutische Analyse zu den epistemologischen Aspekten seines Denkens.

Die Schlussfolgerungen Ricoeurs sind plausibel, weisen aber auf das Dilemma des Identitätskonzeptes hin. Das Gewährwerden des am Anfang stehenden Willens des Menschen als Ziel der Reflexion bleibt dem Menschen unmöglich, absolute Selbsterklärung ist nicht möglich. Dieser Unmöglichkeit sieht sich auch das Identitätskonzept gegenüber gestellt.

Der Prozess der Selbstidentifikation wird näher analysiert durch Aufteilung der Identität in zwei grundsätzliche Kategorien.

In dem Aufsatz *Narrative Identität*¹⁵ legt Ricoeur folgende Definition fest: »Mit »narrativer Identität« bezeichne ich jene Art von Identität, zu der das menschliche Wesen durch die Vermittlung der narrativen Funktion Zugang haben kann.«¹⁶ Die personale Identität unterscheidet sich demnach von der narrativen Identität durch die nicht-narrativen, genauer, nicht narrativ-vermittelbaren Komponenten.

An den Beginn seiner Ausführungen setzt Ricoeur die Unterscheidung der Wortbedeutung, indem er zwischen *idem* und *ipse* differenziert.

Er eröffnet damit die Möglichkeit für ein dynamisches Persönlichkeitskonzept, das sich dialektischen Prozessen unterwirft und aus diesen hervorgeht.

Identität als *idem* meint identisch hier im Sinne von äußerst »ähnlich, gleichbedeutend oder gleichartig«. Wichtig ist die Implikation einer Art von »Unveränderlichkeit in der Zeit«. Das Gegenteil wäre »verschieden oder veränderlich«. Die Beständigkeit in der Zeit wird bedingt durch das Phänomen der »Gleichheit« in der Person.

Identität als *ipse* bezeichnet sinngemäß, jemanden als »mit sich selbst identisch«. *Ipse* ist mit dem Begriff der Selbstheit, der *Ipseität* verknüpft.« Das Gegenteil drücken die Begriffe »anders oder fremd« aus. Die Mischung aus Gleichheit und Selbstheit innerhalb seines Personenkonzeptes verdeutlicht

13 vgl. ebd., S. 186

14 Mattern, Ricoeur zur Einführung, S. 192

15 Ricoeur, »Narrative Identität«, S. 209–225

16 ebd., S. 209

er am Beispiel der Lebensgeschichte oder Diltheys Begriff vom »Zusammenhang des Lebens«. ¹⁷ Die dynamische Verknüpfung des Beharrlichen mit dem Nichtbeharrlichen, des Beständigen mit dem Veränderlichen stellt die eigentliche Herausforderung dar. Die personale Einheit soll über die narrative Vermittlung zwischen Konkordanz und Diskordanz menschlicher Verfassung erfolgen. Die Vermittlung selbst soll anhand der Fabelkomposition, der dargestellten Figuren und des refigurierten Ich ermöglicht werden.

Eine Vermittlung zwischen diesen beiden Polen der Identität ist notwendig um die Antinomie von Veränderlichkeit und Konstanz innerhalb der Person aufzulösen. »Wie aber könnte das Selbst höchst ähnlich bleiben, wenn nicht irgendein unveränderlicher Kern in ihm sich der zeitlichen Veränderung entzöge?« ¹⁸ Inspiration zur Lösung dieser Antinomie holt sich Ricoeur bei Kant, dessen Grundsatz der Beharrlichkeit ¹⁹ ein Vorverständnis ermöglichte.

Ricoeur entgeht an dieser Stelle nicht, dass eine solchermaßen konstituierte narrative Identität grundsätzlich Schwächen und Probleme aufweisen kann und der narrative Identitätsbegriff nicht zwingend gleichzusetzen ist mit dem Begriff der personalen Identität. Erstens können Schwächen resultieren aus der Dialektik von Konfiguration und Refiguration, d. h. es kann zu Selbsttäuschungen und Identitätsverlusten kommen, denn »... zunächst ist die narrative Identität keine stabile und bruchlose Identität ...« ²⁰ und durch das Zusammenwirken von Historie und Fiktion »... ist die narrative Identität in ständiger Bildung und Auflösung begriffen...« ²¹. Über den mimetischen Zirkel erfolgt die nachträgliche identitätsbildende Strukturierung von fiktiven und realen Ereignissen zu einem sinnvollen Ganzen.

Zweitens muss Ricoeur einräumen, dass »... der Begriff der narrativen Identität auf seine Grenze [stößt, d. Verf.] und muss die Verbindung suchen zu den nichtnarrativen Komponenten der Bildung des handelnden Subjekts« ²². Und zwar vornehmlich dann, wenn das Individuum über die Aufnahme ethischer Inhalte ins eigene Repertoire zu entscheiden hat, und die Frage des Was (Inhalt, Werte, Meinungen) nicht im Warum und Wer aufgeht. Hierbei wird eine andere Ebene der Ipseität berührt. Die narrative Identität nimmt sozusagen den Umweg über die Identität in der Erzählung, konkret

17 ebd., S. 209 ff.

18 Ricoeur, *Narrative Identität*, S. 210

19 ebd., S. 211: Der Grundsatz der Beharrlichkeit wird von Ricoeur folgendermaßen wiedergegeben: »Alle Erscheinungen enthalten das Beharrliche (Substanz) als den Gegenstand selbst, und das Wandelbare, als dessen bloße Bestimmung, d. i. eine Art, wie der Gegenstand existiert.«

20 Ricoeur, *Zeit und Erzählung*, III, S. 399

21 ebd.,

der Fabelkomposition. Danach nehmen die Handlungsträger Identitäten an, bzw. Identitäten werden ihnen zugeschrieben und folglich findet der Übergang auf den Leser statt. Hierdurch wird aber zumindest der Status des Prä-Narrativen für die Identitätsbildung problematisch und weiter die Existenz dessen, das nicht kommuniziert wird oder werden kann.

Fabelhafte Identität

Die Identität der Erzählung ergibt sich aus der Fabelkomposition.²³ Jedoch nicht willkürlich, sondern indem gewisse Strukturen und Bedingungen erfüllt sind. Ricoeur bezieht sich dabei vornehmlich auf die aristotelische Poetik. Er verallgemeinert das tragische aristotelische Modell und benennt nun diese »diskordante Konkordanz«²⁴ einer jeden narrativen Komposition als »Synthese des Heterogenen«²⁵. Zur Erläuterung: dadurch will er die Vermittlungsfunktion der Fabel zum Ausdruck bringen, eine Vermittlung zwischen der Vielfalt der Ereignisse, Absichten, Ursachen und Zweifeln einerseits und der zeitlichen Einheit und dem Zusammenhang der Geschichte andererseits.

Konkordanz und Diskordanz beinhalten für Ricoeur die unterschiedlichen Kriterien, die eine reife Fabelkomposition einzuhalten hat. Zur ersteren zählen Abgeschlossenheit, Ganzheit und angemessener Umfang, zur letzteren gehören Veränderung, Kontingenz und Überraschung, welche über die Nachahmung zur Läuterung führen sollen. Die Kunst der Fabelkomposition oder Konfiguration ist die gelingende Vermittlung zwischen beiden Aspekten.

Wieder ist es also dieses dialektische Verhältnis von Permanenz und Veränderung, das eine Übertragung auf die Figur ermöglicht.²⁶

Das Charakteristische des konfigurierenden Aktes der Fabel besteht im Zusammenführen einzelner Ereignisse zu (einer) Geschichte als »Einheit einer zeitlichen Totalität«²⁷. Die Herstellung der Einheit der Fabel ist nach Ricoeur also möglich. Nachweislicher Ausdruck sind die kulturellen Werke des Erzählens, Schreibens und Lesens.

Ferner liegt das Augenmerk auf der kompositorischen Leistung des Erzählers, d. h. der Erzähler wird zum Schöpfer, die Fabel wird durch ihre Formulierung zu einer kreativen Handlung des Subjekts.

22 ebd., S. 400

23 vgl. Ricoeur, *Narrative Identität*, S. 211

24 ebd., S. 214

25 ebd.,

26 vgl. ebd., S. 211 ff.

27 Ricoeur, *Zeit und Erzählung*, I, S. 107

Von der Fabel zur Figur

Die Einheit der Fabel korreliert mit der Identität der Figur. So wie sich eine Fabel zwischen Anfangs— und Endpunkt bewegt, ist auch die Entwicklung der Figuren eingebettet in eine zeitliche Begrenzung. Die narrative Identität der Erzählfigur folgt den gleichen Grundsätzen wie die Fabel selbst. Mit den objektiven Veränderungen innerhalb der erzählten Geschichte korrespondiert die subjektive Transformation des Helden in der Zeit. »Es ergibt sich daraus, dass die narrative Identität des Helden nur korrelativ zur diskordanten Konkordanz der Geschichte selber sein kann.«²⁸

Wir begleiten den Autor dabei, wie er sich auf den Weg der Vorbereitung begibt, zwischen Erzähltheorie, Held und Rezipienten eine Übertragung zu installieren. Nicht ganz ersichtlich ist bisher dabei, ob dem Rezipienten dadurch ein Statusgewinn oder –verlust zuteil wird. D. h. wird der Leser oder Hörer dadurch Teil der möglichen Fabelkomposition oder wird der Held Teil der Realität.

Der Held bedingt die Geschichte demnach genauso, wie die Geschichte den Helden bedingt. Der Motor ist die dynamische diskordante Konkordanz und den Rahmen bildet die Einheit der Fabel. Die Figur wird veränderlich und übernimmt die zentrale Rolle. »Im Gegensatz zum aristotelischen Modell wird die Fabelkomposition in den Dienst der Entwicklung der Romanfigur gestellt.«²⁹

Die Selbstheit kann dabei niemals gänzlich verloren gehen, weil trotz möglichen Identitätsverlust des Helden er stets ein *Nicht* bleibt.³⁰ Dadurch wird ein Identitätsverlust zu einem lediglich vermeintlichen Verlust umgedeutet und somit zumindest das literarische Spektrum offen gehalten. Die Grenzen der Narration sind somit auch die Grenzen der narrativen Identität.

Das refigurierte Ich

Wenn wir nochmals rekapitulieren, hat Ricoeur ausgehend von der Fabelkomposition, deren Strukturmerkmale ausgeweitet auf die Figuren der Erzählung und damit den Brückenschlag zur Identitätsbildung des Rezipienten vorbereitet.

Ricoeur kommt zu folgendem Ergebnis: die narrative Methode bestätigt die charakteristischen Züge der Person und räumt der dritten Person eine Son-

28 Ricoeur, *Narrative Identität*, S. 215

29 ebd., S. 216

derstellung bei der Erkenntnis des Menschen ein, denn »[der] Held ist jemand, über den man spricht.«³¹ Das ganze Ausmaß des Wirkbereichs der Erzähltheorie beschreibt Ricoeur im Zusammenhang mit der menschlichen Fähigkeit sich auszudrücken. »Indem wir die Idee der Fähigkeit mit dem Sagenkönnen einführen, geben wir mit einem Schlage dem Begriff des menschlichen Handelns jene Weite, die die Charakterisierung des sich in seinen Fähigkeiten erkennenden Selbst als fähigen Menschen rechtfertigt.«³² Der Autor selbst zitiert dabei den Philosophen J. L. Austin und dessen Aussage — Sprechen bedeutet, etwas mit Worten tun.³³

Hier tritt nun die Frage nach dem Verhältnis von Realität und Fiktion in aller Deutlichkeit hervor. Die Fiktion erhält durch diese These eine realistische Aufwertung und der Faktizität widerfährt möglicherweise, trotz ihres In-der-Tat-so-(gewesen)-Seins, eine Einebnung oder fiktive Relativierung. Der Prozess der Refiguration des Ichs ist insofern von Interesse, als das Subjekt durch die Erzählung tatsächlich in die Lage versetzt wird, Veränderungen der Identität zu bewirken, d. h., dass eine Interaktion zwischen Subjekt und Erzählung nachweislich ist. Schauen wir also zunächst auf den Modus der Interaktion — die Mimesis.³⁴

Mimesis

Für Ricoeur ist die Entfaltung der Mimesis kein Selbstzweck, sondern dient bis zuletzt der Erforschung der Vermittlung von Zeit und Erzählung.³⁵

Der Mimesis Begriff findet bei Ricoeur eine Auslegung im Sinne einer schöpferischen Kraft und nicht im Sinne einer Kopie des Bekannten. »Dieser Kompositionscharakter des Mythos entfernt die Nachahmung der Handlung unwiderruflich von einer reinen Abbildungs- oder Verdoppelungsfunktion.«³⁶ Ricoeur versucht von Anfang an die Originalität der Mimesis zu etablieren um später den Handlungsträger, das refigurierte Ich, auch als verantwortlichen Entscheidungsträger der eigenen Biographie untermauern zu können.

Er unterscheidet zwischen drei Momenten der Mimesis, die in ihrer Geschlossenheit und Zusammengehörigkeit hermeneutisch zu deuten sind.

30 vgl. ebd., S. 218

31 vgl. Ricoeur, *Narrative Identität*, S. 218

32 Ricoeur, *Wege der Anerkennung*, S. 126

33 ebd., zit. n. Austin, *How to do things with words*

34 Es werden hier lediglich die Grundzüge des Mimesis-Konzepts wiedergegeben.

35 Ricoeur, *Zeit und Erzählung*, I, S. 113

36 Mattern, *Ricoeur zur Einführung*, S. 124

»Die Hermeneutik hingegen bemüht sich darum, den gesamten Bogen der Vorgänge zu rekonstruieren, durch die aus der praktischen Erfahrung Werke, Autoren und Leser hervorgehen.«³⁷ Das eigentümliche daran ist die Vermittlungsposition, die der Mimesis II zukommt.

In der Mimesis I geschieht eine Betrachtung der *préfiguration* des Menschen hinsichtlich seines Handelns. Sowohl Autor als auch Rezipient haben ein gemeinsames Handlungsvorverständnis, das es ihnen ermöglicht, sinnvoll zu interagieren. Dieses Vorverständnis erstreckt sich auf die Zeitlichkeit des Menschen, die symbolische Repräsentation der Lebenszusammenhänge oder Strukturen des Handelns. Die Literatur gestaltet innerhalb dieses Repertoires um nicht unrettbar unverständlich zu sein.³⁸

Diese *préfiguration* setzt allerdings ein handlungsfähiges Subjekt voraus.

Diese Annahmen setzt Ricoeur nun in Bezug auf die erzählerische Konfiguration oder Fabelkomposition auf der nächsten Stufe seines Modells — der Mimesis II. »Mit der Fabelkomposition treten wir in das Reich *Als ob* ein.«³⁹

Was wir aber nicht mit dem Reich der reinen Fiktion verwechseln dürfen, sondern vielleicht eher als ein Reich der Vermittlung, der Ergänzung und Integration von Ereignissen in ein Ganzes einer Geschichte zu einer intelligiblen Totalität. Eine Vermittlung in Form der dissonanten Konsonanz indem paradigmatische Bilder in einen syntagmatischen Zusammenhang geführt werden. Und schließlich als letztes die Vermittlung singulärer Ereignisse in der Zeit zu einer zusammenhängenden Geschichte in einer nichtchronologischen Dimension.⁴⁰

Wurden die vorhergehenden Schritte kurz mit den Worten Vorverständnis (Mimesis I) und Vermittlung (Mimesis II) charakterisiert, so können die Ausführungen zur Mimesis III mit der Bezeichnung *Refiguration* überschrieben werden.

Kommen wir hier noch mal zurück auf die Einleitung des Absatzes. Die Mimesis ist für Ricoeur kein Selbstzweck, durch die Mimesis III erlangt die Erzählung ihren vollen Sinn, wenn sie »wieder in die Zeit des Handelns und des Leidens eintritt«.⁴¹

Der mimetische Ertrag liegt in der Bereicherung der Identität durch den Prozess der *Refiguration* (M III) des Präfigurierten (M I). Es kommt beim Rezipienten durch die Erzählung zu einer Umdeutung oder Neuinterpretation, bzw. Modifikation oder Erweiterung seines bisherigen Handlungsverständ-

37 Ricoeur, *Zeit und Erzählung*, I, S. 88

38 vgl. Ricoeur, *Zeit und Erzählung*, I, S. 88 — 104

39 ebd., S. 104

40 vgl. ebd., S. 104 ff.

41 ebd., S. 113

nisses. Dabei ist für Ricoeur die Unterscheidung von Fiktion und Realität nicht primär.

Man könnte sagen, Kommunikation heißt bei Ricoeur sowohl Kommunikation der Welt, als auch Kommunikation über die Welt.

Entscheidende Funktion der Erzählung ist es also, dass durch sie über die Welt kommuniziert wird, eine Welt die sie entwirft und die ihren Horizont bildet. Die Welt des Textes und die Welt des Rezipienten überschneiden sich dabei.⁴²

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, dass Ricoeur von einem Bezug, sowohl der fiktionalen, als auch der historischen Erzählung zur realen Welt ausgeht. Welcher Gestalt ist dieser Realitätsbezug? Zwar kann nicht von einer direkten Referenz der fiktionalen Erzählung aber sehr wohl von einer ontologischen Vehemenz der Wirkung einer Geschichte ausgegangen werden.⁴³ Wie sich das Ich, geprägt durch seine narrative Identität dazu verhält, würde bedeuten einen nächsten Schritt zu analysieren. Im Konzept der narrativen Identität thematisiert Ricoeur selbst die Folgen für die Selbsterkenntnis noch mal. Der Gefahr des Ichverlustes oder der Orientierungslosigkeit, ob der Transformationsprozesse, begegnet er mit Musils Mann ohne Eigenschaften, der sich im Sinne Ricoeurs nicht auflöst, sondern jemand ist, der im Moment nichts darstellt.⁴⁴

Schlussüberlegungen

Die obigen Ausführungen zum Identitätskonzept legen einige Schlüsse nahe.

Identität muss immer als eine Form von Zusammenhang verstanden werden. Identität ergibt sich aus den Lebenszusammenhängen. Lebenszusammenhänge wiederum ergeben sich aus der narrativen Vermittlung. Der narrativen Identität kommt somit die Eigentümlichkeit zu, dass sich über Narration ausbildet und zugleich ihr eigener Stoff ist. Der Dualismus im Persönlichkeitskonzept des *idem-ipse* verweist auf Parallelen im Verhältnis von Person und Umwelt. Narrative Identität bedeutet somit ein Zweifaches: das Subjekt nimmt eine aktive Rolle bei der Gestaltung der Lebenszusammenhänge über die narrative Funktion und innerhalb der Vermittlung zwischen Selbstheit und Gleichheit, angelegt im mimetischen Zirkel, ein. Diese Dialektik erlaubt eine Dynamik, die einer Identität Individualität und Innovationspielraum verleiht. Der Passivität hingegen sieht sich das Subjekt ausgesetzt, hinsichtlich der großen Lebenszusammenhänge, die es stets schon vor-

42 vgl. ebd., S. 122

43 vgl. Breitling, *Möglichkeitsdichtung — Wirklichkeitssinn*, S. 120

44 vgl. Ricoeur, *Narrative Identität*, S. 224

findet, denn das Individuum hängt mit seinem Gestaltungsbemühen stets den realen Kontingenzen und Peripetien⁴⁵ hinterher. Vielleicht bringt Ricoeurs narrative Identität genau dieses Phänomen des Umfasst-Seins des Lebens zum Ausdruck und die Freiheit ist eine relative, beschränkt auf das Mögliche der Integrationsanstrengungen hinsichtlich kontingenter Ereignisse im Sozialraum. Grenzüberschreitungen werden als Brüche erlebt, sowohl in der narrativen Theorie als auch in der Identität selbst, da die Möglichkeit des Sinnlosen, Erzählung oder Biographien zerstören kann. Man kann also sagen, Ricoeur bietet ein Ordnungsmodell für das Kontingente an.⁴⁶

Ricoeurs Ansatz vermittelt zwischen den ontologischen und epistemologischen Teilbereichen der philosophischen Diskussion. Ähnlich des Umganges mit der Aporie der Zeitlichkeit, erlaubt sein Ansatz eine Subjektphilosophie auf dem Boden des »Als ob«.

Die narrative Theorie scheint wie ein Bemühen innerhalb der eigenen vorgegebenen Grenzen, aber vielleicht trifft genau das auf das menschliche Leben zu, eingebettet in die großen Zusammenhänge — und Gestaltungsspielraum nur im Kleinen. Mit der Theorie des Narrativen kann der Mensch der eigenen Selbstauflösung entgegenarbeiten, denn die Konstruktionsarbeit am inneren Selbst ist unabdingbar.⁴⁷ Ricoeur postuliert eine mögliche Distanzierung des Individuums zu sich selbst über die Narration. Diese Distanznahme muss aber innerhalb des Denk— oder Sagbaren des jeweiligen Subjekts verhaftet bleiben. Und genau dieses Denkbare ist abhängig von der momentanen Identität. Die Fabel geht den Ereignissen nicht, bzw. nur begrenzt voraus, sondern integriert Ereignisse, die akzentuiert, als für mich wichtig, wahrgenommen werden.

45 vgl. Meuter, *Narrative Identität*, S. 255

46 vgl. Ricoeur, *Zufall und Vernunft in der Geschichte*, S. 11

47 vgl. Frosh, *Identity Crisis*, S. 179 ff.